



Feierabend



Wie ich im Kriminal eingemauert wurde.

Von N. Jose.

Als vor drei Jahren das zweite Bataillon des vierten Regiments, welches damals in Marrakesch, dem ehemaligen Sultansteh lag, in die Wüste abkommandiert wurde, um für Frankreich neue Landstriche zu erobern, da waren die wackeren Einwohner der Stadt nicht wenig überrascht. Tag um Tag marschierten durch eines der hohen Tore der jahraufende alten Lehmstänzen kleine und größere Haufen von Fremdenlegionären, müde und verstaubt, auf den Marktplatz Dschemal el Fuu, wo sie ein paar Schalen Tee oder saure Milch tranken und sich dann weiter ins Militärlager schleppten, das noch fünf Kilometer hinter Marrakesch lag. Es waren Deserteure, welche die Kolonne verlassen hatten, zur nicht geringen Freude der Einwohner, die die Kommandatur des zweiten Bataillons absolut nicht in ihr Herz geschlossen hatten und sich freuten, daß auf diese Weise die Formation dezimiert werden würde, noch ehe ein Schuß fiel.

Ich war mit meinem Freunde Danda damals der 8. Kompanie zugeteilt. Wir marschierten gleichfalls ab, aber kamen nicht weiter als drei Fußmärsche von der Stadt. Der Kommandant, ein Keuling auf afrikanischem Boden, glaubte nämlich, daß er die Müdigkeit der Soldaten durch eiserne Disziplin heilen werde und feldierte uns im wahren Sinne des Wortes. Wir mußten in wohlaustrichteten Reihen marschieren, wie man in Europa auf einem Exerzierplatz marschiert, die Gewehre mußten genau laut Vorschrift getragen werden, und tausend andere Dinge hatte er sich ausgedacht, die im Guerilla absolut wertlos sind. So kam es also, daß ihn die Legionäre desertierten und wieder zurückkehrten. Am dritten Tage kamen Danda und ich zur Ueberzeugung, daß das Maß voll sei, und so liefen wir also davon, indem wir uns sieben anderen Legionären anschlossen, die die gleiche Absicht hatten. Am Abend vorher hielt unser Leutnant Duval eine weinerliche Rede, die er mit den Worten endigte: „Mud wenn ihr schon desertieren wollt, lieberliches Poch, dann tut es, aber laßt wenigstens die Flinten und die Munition da!“ Und so stachen also jene sieben Legionäre vor ihrer Flucht ihre Gewehre um das Zelt des Leutnants in die Erde ein, ehe sie davonliefen, und hängten ihre Patronentaschen daran. Danda und ich befielen aber die Gewehre.

weil wir uns vor den Arabern fürchteten. Nach dreitägiger müder Wanderung durch die marokkanische Wüste, nachdem uns der Hunger und die Furcht vor den Arabern müde gemacht hatte, erreichten wir endlich Marrakesch und standen ratlos am Plage Dschemal el Fuu . . .

Der Kommandant des Kriminalen war seinerzeit der Sergeant Pitres, der wegen seiner Grausamkeit berüchtigt war. Man behauptete von ihm, daß er ein Narr sei, was nicht so unwahr war, denn er war ein Quartaufsteiger. Doch wir hatten nicht viel Auswahl, also gingen wir tapfer ins Lager, da wir uns sagten, daß wir nicht die Ersten und nicht die Letzten waren, die in seine Fänge kamen.

Er empfing uns mit einer Flut von Verwünschungen und schloß uns gleich im „Weissen Hause“ ein, einem kleinen Gefängnis ganz aus Stein. Es gingen hier höchstens 40 Gefangene herein, aber es befanden sich gut an die dreihundert drinnen. Pitres sperrte dort nur jene ein, die mit Gewehren gestückt waren: Dies war ein erschwerendes Moment. Die anderen sperrte er in den Baracken des Lagers ein.

Ein paar Tage hindurch ging es uns angemessen. Als dann jene, die ohne Waffen desertierten, amnestiert und zur Expedition zurückgeschickt wurden, die warten mußte, weil ein Drittel der Mannschaft nach Marrakesch zurückkehrte, brachen über uns „bewaffnete Deserteure“ schlimme Zeiten herein. Pitres quälte uns durch Hungern, wir mußten schwer arbeiten, und so verweigerten wir ihm eines Tages den Gehorsam und begannen mit dem Hungerstreik. Pitres wütete, denn der Kapitän der 7. Kompanie, der als Lagerkommandant zurückblieb, hatte ihm auf eine Weisheit mitgeteilt, daß er mit uns anfändiger umgehen solle, dann würden wir gewiß gehorchen. Nachdem der Herr Kapitän dieses salomonische Urteil geschrieben hatte, widmete er sich aber wieder mit Eifer seinen Pferden und Mätressen.

Doch Pitres hatte sich in den Kopf gesetzt, unseren Widerstand zu brechen und er vollführte ein Stücklein, das in der ganzen französischen Fremdenlegion berüchtigt wurde.

Eines Tages rief er uns paarweise heraus. Die Burschen gingen weg und wir dachten, daß man uns nach Casablanca zum Kriegsgericht senden werde und daß man uns

zwecks Erledigung der nötigen Formalitäten in die Kanzlei berief. Endlich wurden auch Danda und ich herausgerufen. Wir traten heraus und waren starr vor Erstaunen. Vor dem Gefängnis saß Pitres wie ein türkischer Pascha mit einem Revolver, einer Peitsche und einer Flasche Wein neben sich, neben ihm ein paar Leute der Wachmannschaft mit ausgepflanztem Bajonett. Wenn er nicht Menageschalen mit Suppe und Mafaroni zu seinen Füßen gehabt hätte, was einigermaßen störend wirkte, es wäre ein sehr malerisches Bild gewesen.

„Also, ihr Viechsterle,“ empfing er uns, „werdet ihr wollen oder nicht? Werdet ihr freisen oder nicht? Ich befehle es euch!“

Was denn, essen? . . . Wir waren gründlich ausgehungert und gehorchten gerne! Pitres, der über unsere Bereitwilligkeit erfreut schien, forderte uns auf, weiterzuessen. Als wir satt waren und glücklich aufatmeten, trant er seinen Wein, dann schrie er: „Seht ihr also, ihr Viechsterle, was für gute Legionäre noch aus euch werden, wie schön ihr gehorchen könnt? So, und jetzt werdet ihr den Hof kehren!“

„Wir gehen nirgends hin,“ erklärten wir gleichzeitig. Wir werden nicht eher gehorchen, bevor wir nicht die Kost laut Vorschrift erhalten, zweimal täglich Suppe, Fleisch und Beilage. So einen Fr. . .“ Wir sprachen nicht ein Wort mehr. Pitres warf sich mit der Karabatsche über uns, wie wehrten uns, aber die Wache überwältigte und fesselte uns. Sie trugen uns dann in die Ecke des Gefängnisses, wo es ein Wiedersehen mit den anderen Kameraden gab. Sie waren schon wie Deshardenin aufgestellt, natürlich gefesselt wie wir so daß sie sich nicht bewegen konnten. Nacheinander wurden je zwei und zwei gefesselt hierher getragen, wo wir waren, bis alles da stand, beziehungsweise lag. Dann wurden wir in das Gefängnis hineingetragen und der schon stark betrunkene Pitres hielt mit uns Gericht.

„Bande!“ wütete er, über uns schreitend, da auf dem Boden nicht ein Zoll frei war. „Wenn ich euch jetzt niederknalle, bekomme ich dafür noch eine Auszeichnung. Aber so einen angenehmen Tod verdient ihr euch ja nicht. Doch wartet, ich habe etwas anderes für euch . . .“

Und er beriet sich mit dem Korporal von der Wache, was für eine Todesart er uns geben sollte, den anderen „zur Warnung“. Wir hörten die Unterredung mit stummem Entsetzen an. Es war uns durchaus nicht zum Lachen zuzumute, denn der närrische Pitres war zu allem fähig. Um Hilfe zu rufen, war ein Ding der Unmöglichkeit, denn der Lagerkommandant wohnte natürlich nicht im Lager.

Erstochen, erwürgen, all diese Ratschläge des Korporals gefielen dem Sergeanten nicht. Nicht einmal der Vorschlag, uns den Bauch aufzuschneiden, uns dann lebendige Matten hereinzuflicken, fand sein Gefallen. Erst als der Korporal meinte, daß man uns einmauern könnte, da jubelte Pitres auf.

„Das ist etwas!“ brüllte er, vor Freude einen Cancan tanzend, „wir werden sie so einmauern, wie wir die drei Legionäre in Sidi Bel Abbas vermauert haben. Zwei, drei Tage lang werden sie so gemartert werden.“

Eine Stunde später rief man uns die Kleider herunter, da Pitres meinte, daß es im

die Monturen schade sei. Dann übergoß man uns mit Wasser, damit wir besser „verfaulen“ sollten und dann vernahmen wir das Scheppern der Maurerkellen, wie man das Fensterchen des Striminals vermauerte und es uns herum dunkel wurde.

Wir dachten, daß dies alles ein Scherz sei und daß der Sergeant, bis er sich ausgeschlafen hatte und wieder nüchtern geworden war, wieder zu Verstand kommen werde. Aber die Nacht verging und niemand kam. Es wurde uns bange zuzumute. Hunger, Durst, der Gestank der Excremente, Mäuse, die über uns hinwegliefen und die Aussicht auf das entsetzliche Ende ließen uns erbeben. Wir brüllten, aber es war vergeblich, denn die besoffene Wache verhöhnte uns. Es war ein Glück, daß Pitres nicht auch die Tür vermauern ließ, sonst wären wir sicher erstickt. So drang doch durch die Türspalten ein wenig Luft herein, aber natürlich unzureichend. Wir dachten also, daß keiner von uns den Morgen erleben würde.

Glücklicherweise gelang es einem unter uns, seine Fesseln zu lösen. Er befreite die anderen und mit gemeinsamer Bemühung

erbrachen wir die Tür. Im gleichen Augenblick rechneten wir mit der trunkenen Wache ab und warfen uns voller Wut ins Lager, Pitres suchend. Es war sein Glück, daß es ihm gelang, zu Pferd in die Stadt zu entfliehen, und dann beruhigte uns der Kapitän der 7. Kompanie.

Pitres fiel wegen seiner originellen Art von Bestrafungen bei seinen Vorgesetzten in Ungnade und wurde dann für einige Zeit ins Irrenhaus gesperrt. Wir wurden nachher amnestiert und statt zum Kriegsgericht zu unserem Bataillon gesendet. Wir waren froh darüber, denn auf diese Weise entgingen wir einer mehrjährigen Strafe, die uns Deserteure mit Waffen erwartete.

Doch Pitres entkam unserer Rache dennoch nicht. Zwei Jahre nachher, am Feiertag der Jungfrau von Orleans, dem Tage unserer Einmauerung, wurde Pitres im Lager erschossen und ihm der Revolver in die Hand gedrückt. Und obgleich der Kommandant die Art, wie Pitres gestorben war, sehr wohl erkannte, schrieb er dennoch als Todesart im Bericht über seinen Tod ein einziges Wörtchen: „Selbstmord.“

Beherzigung.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Nicht betteln, nicht bitten!
Nur mutig gestritten!
Nie kämpft es sich schlecht
Für Freiheit und Recht!

Und nimmer verzaget!
Von neuem gewaget!
Und mutig voran!
So zeigt sich der Mann!

Wir wollen belachen
Die Feigen und Schwachen.
Wer steht wie ein Held,
Dem bleibet das Feld!

Einst wird es sich wenden,
Einst muß es sich enden
Zu unserem Glück,
Drum nimmer zurück!
Nein, nimmer zurück!

Das Schuldkonto des Aetna.

Der Aetna, der wieder einmal die Bewohner der anliegenden sizilianischen Ortschaften in Furcht und Schrecken versetzt, ist seit der ältesten Zeit als Vulkan bekannt. Von den rund 80 Ausbrüchen in geschichtlicher Zeit waren die heftigsten, die aus den Jahren 396, 126 und 122 vor Christi Geburt und die aus den Jahren 1069, 1329, 1537 und 1669 unserer Zeitrechnung. Im Verlauf dieses letzten Ausbrüches, der eine der bemerkenswerten Katastrophen darstellt, entstanden die Monti Rossi, die gewaltigen Lavaergüsse, die sich in Menge und Mächtigkeit zu denen des Vesuv verhalten, wie etwa gewaltige Ströme zu unbedeutenden Flüssen. Bei der genannten Katastrophe wurden 27 000 Menschen obdachlos; viele Menschenleben gingen verloren. Dem Ausbruch von 1693 folgte ein gewaltiges Erdbeben, das 40 Städte und Dörfer ganz oder teilweise zerstörte und 60 000 bis 100 000 Menschenleben als Opfer forderte. Weitere Ausbrüche sind in den Jahren 1755, 1766, und 1792 zu verzeichnen. Auf das 19. Jahrhundert entfallen 19 Ausbrüche, deren schlimmsten die Jahre 1812, 1819, 1843, 1852 und 1865 sind.

Am 26. Mai 1879 erfolgte ein gewaltiger Ausbruch, der bis zum 6. Juli anhielt. Es bildete sich damals auf dem Nordabhang des

Aetna ein neuer Krater, der Monte Umberto Margherita, wobei der Lavastrom ununterbrochen herabfloß, bis er den Alcantarafluß erreicht hatte. Eine Reihe von unbedeutenden Erdbeben und Ausbrüchen des Jahres 1883 leitete eine neue Ausbruchperiode ein, die sich über zehn Jahre erstreckte. Der Ausbruch vom Jahre 1886 begann am 18. Mai vom Zentralkrater aus, und die flüssige Lava ergoß sich damals mit einer Stundengeschwindigkeit von 70 Meter in der Richtung des Dorfes Nicolosi. Die verängstigten Einwohner veranstalteten eine Bittprozession unter Vorantragen der aus den Kirchen geholten Heiligenbilder, und am Morgen des 24. Mai entfaltete der Erzbischof von Catania in höchster Not den Schleier der heiligen Agathe. Am 6. Juni kam dann endlich der verheerende Lavastrom zum Stillstand, nachdem er nur noch rund 300 Meter von dem ersten Haus des Ortes entfernt war.

Erheblichen Schaden verursachte ferner ein Ausbruch im Juli 1892, wobei sich die Stundengeschwindigkeit der flüssigen Lava gegen die des Jahres 1886 verdreifachte. Als am 6. August die herabströmende Lavamasse endlich zum Stillstand kam, war sie nur noch anderthalb Kilometer von Borello und rund drei Kilometer von Nicolosi und Pedara entfernt. Nach siebenjähriger Ruhe erfolgte am 19. Juli 1899 im Mittelkrater eine heftige Explosion, wobei eine Dampf- und Aschensäule von der üblichen Regenschirmgestalt bis zu einer Höhe von über 500 Meter über den Krater in die Luft geschleudert wurde. Gleichzeitig ergoß sich ein heftiger Regen von rotglühenden Steinen, Asche und Schwefel über den Gipfel. In den Jahren 1908 und 1910 folgten dann weitere Ausbrüche, und im Jahre 1911 steigerte sich die Tätigkeit des Vulkans zu einer gewaltigen Eruption, die sich auf der Nordseite des Berges zwischen dem 11. und 21. September vollzog.

Die Souffleuse.

Von Fred Hildenbrandt.

Wenn man von der Rangloge hinunterfährt in den Orchesterraum, ein trüber, verstaubter Schacht, roh gemauert schien er aus Balken und Brettern und oben im Hofe, Saft, Gold und Licht, und auf der Bühne der stumpfsinnige Prunk der Revue, diese protzige Schale von Kern — dann sah sie, die Souff-

leuse, in der roten Strickjacke neben einer Bagge, den Zwicker auf, und häfelte. Still und geschäftig sah sie da, sie war nahe herangerückt unter die Notensampe, um sie herum brummt die Baggeigen, sausten die Geigen, im Himmel oben schwebte der Kapellmeister, manchmal kam der dicke Geigenbogen dicht an ihre Hände, friedlich und unberührt vom Lärm sah sie unter der Lampe. Manchmal legte sie die Nadeln aus der Hand, kletterte ein Treppchen hoch, dann klappte auf der Bühne ein Brett hoch, jetzt war sie im Beruf. Kam wieder herunter, später las sie in einem Buch, immer grunzten neben ihr die fetten Bässe; der Kleine, gelbe, warme Schimmer der Lampe, der gedämpfte Schacht, so sitzen, man liest es in den Romanen man sieht es auf den Bildern, so sitzen die Frauen in den Fischerdörfern am Fenster unter der Lampe, wenn die Männer draußen sind und die See fängt, so sitzen die Mütter in den Hinterhäusern am Tisch unter der Lampe, bevor der Mann heim kommt aus der Stadt, die draußen dröhnt; so sitzen die Weiblein in der ganzen Welt abends am Tisch und Fenster unter den Lampen, und striden und häfeln und lesen und warten und geben manchmal ein Stichwort, überhört, übersehen, vergessen; und das Leben schwennt sie leise hinweg, bescheiden liegen sie und etwas bekümmert über die Mühe, die sie machen, in den Sterbekammern. Nun, es wird schon einer sein in der Welt, der weiß, daß sie größer waren als der ganze fahle, laute Hundertaus.

Ins Manöver!

„Heute, am Sonnabend abend, siehe ich auf der Veranda meiner Wohnung, die außerhalb Moskows im Walde liegt. Aus der Ferne kommt Gesang näher, ich erkenne die Melodie des Budjoni-Marsches. Nach fünf Minuten marschieren sie an mir vorbei: die Armee der Konjomolgen! (Russischer Ausdruck für Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes. D. R.) Sie ziehen zum Manöver hinaus. In Reih und Glied marschierten viele tausend junge Arbeiter unter den roten Fahnen, das Schanzzeug an der Seite, Lounnister auf dem Rücken und das Gewehr geschultert. Gruppe auf Gruppe zieht vorbei. Im nächtlichen Dunkel ziehen sie mit strahlenden Gesichtern. Viele Mädchen marschieren mit in derselben Ausrüstung wie die

Burschen, das Gewehr geschultert. Dann und wann fährt ein Sanitätsautomobil im Zuge mit."

So heißt es in einem Brief aus Moskau, der in Nr. 1 (Anfang September 1928) der „Jungen Garde“ abgedruckt ist. Jeder preußische Rittmeister wird vor Reid erblaffen, wenn er diese Zeilen liest. In diesem Rußland herrscht doch noch ein frisch-fröhlicher Kriegesgeist.“ Die Jugend (!) zieht ins Manöver mit Schanzzeug und Flinten; auch die Mädchen (!) machen mit. Das hat selbst der preußische Kommiss seligen Angedenkens nicht fertig gebracht. Und damit nun niemand auf den einfältigen Gedanken kommt, diese militaristischen Aufzüge dienen dem Spiel

oder gar dem Frieden, fährt man Sanitätsautos mit, die doch zum Transportieren von Verschossenen und Verwundeten dienen.

Wie sagte doch einmal Wilhelm, der Ausgeriffene: „Wer den Frieden will, bereite den Krieg vor.“ Dieser kaiserlichen Weisheit letzter Schluss war das große Völkermorden. Trotzdem haben sich jetzt die Kommunisten auf diese Methode verschworen und preisen den Sowjetmilitarismus in allen Gassen. Das hindert sie freilich nicht daran, die Sozialdemokraten und die Sozialistische Arbeiterjugend wegen der deutschen Panzerschiffaffäre zu den schlimmsten Kriegshebern zu ernennen und sich mit Friedenspalmen zu bedecken.

Regatta.

Von Georg von der Brigg.

In diesem Herbst gründeten die Knaben unserer Stadt einen Segelverein. Sogleich setzte man die erste Regatta fest. Sie sollte im Hafen stattfinden und würde 15 Segelboote, nach ihre Länge in drei Klassen geteilt, im Wettbewerb sehen.

Es kam der Nachmittag, herbstlich, mit Westwind. Wir rüdten zum Hafen. Der Sohn des Nachtwächters, gleich den andern sein Schiff im Arm, hielt die zweite Hand in der Hosentasche und zählte im Dunkeln die Rasse. In seiner Jacke saßen ihm prall die Bücherpreise, lauter Stiftungen.

Auf dem Floß, umweht vom Hasenduft, rüsteten wir die Schiffe. Einige machten die Segel fest, Stüde von Schnur im Munde, andere salbten die Rumpfwölbung mit brauner Seife. Fritz Vöselann aber hatte eine Schachtel mit Osenruß zum Einreiben. Seine beiden Schiffe würden in der ersten Klasse segeln, doch salbte er nur seinen schwarzen Kutter und nicht die Dschunke, diesen gelben Grassüßfer.

„Wachst du die Schunke nichtwarz?“ fragte ein kleiner barfüßiger Knabe.

„Ich schieße zum Ersten, Achtung!“ rief der Rasenschwengel und hob eine Knallpistole zum grauen Himmel. Bevor er losbrüden konnte, hatte ihm der Wind das rote Pulverplättchen entführt.

In jähem Schreck suchte ich mein Steuer, eben erst vermigte ich es. Die Zeit drängte, der Sohn des Nachtwächters kam auf den Gedanken, die Pistole im Dunkel seiner Tasche abzufeuern. So griff ich mir ein Stück Holz aus dem Wasser, schnitzte ein Roststeuer. Einzig aber dachte ich an den Wind, suchte die Stärke der Brise zu ermitteln, zu fühlen — schob das Steuer ein und richtete es. Auf die Richtung meines Steuer kam mir alles an. Sieger nämlich würde der sein, dessen Segler den ganzen Hafen überquerte, und zwar als Erster. War meine Steuerstellung richtig, und hielt das Steuer, so mußte es gelingen. Da erklang der erste Knall in der Hosentasche neben mir. Beim dritten gingen die drei Segler der ersten Klasse auf die Reise. Vöselanns mit Osenruß beschmierter Kutter kam gut ab und hielt auch etwa die Richtung auf Daniels Plombsack-Hausenhaus, der Wind drückte ihn nicht allzusehr. Auch die Dschunke kam gut ab, begann aber sofort sehr geschwinde mit Ritzackfahrten... später lehrte sie eilig zurück zum Floß und wurde erneut losgelassen. Das dritte Fahrzeug aber, ein brauner Teakholzsegler mit maßlichem Rumpf, lag offenbar infolge falscher Steuerstellung einige Meter vor dem Floß, die Nase im Winde und knallte mit den Segeln, wendete, knallte wieder, und so fort. Fritz rief höhnisch:

Jetzt griff ich zum letzten an mein Roststeuer. Es durfte nicht anders stehen, als es stand. Fünf Knaben saßen in der Kniebeuge, die zweite Klasse schaukelte startbereit vor ihren nassen Stiefeln. Immer noch kein Schuß! Wieder verwehte ein Pulverplättchen, möglicherweise durch ein Loch in der Tasche. Oh, ich wußte es, daß „Butterfly“ sicher war wie — ein Freund. Genau zum Hasenhaus! Er neigte sich schon jetzt, zog wader an meiner Hand, zog — immer noch kein Schuß — den scharfen Bug in die Wellen, die sein lackiertes Deckholz belekten...

Da knallte es und er ging ab.

Drei waren langsamer — ich sah es im Nu — eins von diesen lehrte gar um. „Butterfly“ lag ein wenig vor. Dort aber gelangten sie in rechtes Windesbrausen und in eine Dünnung, die in die Segel griff. Vor solchen glitt der Grüne in den Wind, tauchte seinen Bug und stampfte — gleich darauf aber faßte er wieder richtigen Kurs unter Verlust von einigen Metern. „Butterfly“ war der harten Brise ebenfalls nach links ausgebogen, aber weit weniger. Er ließ sich hinlegen, seine Segel durchnässen, hob sich starrförmig bei Windpausen und hing wieder Brise. So grub er sich vor, fort und fort. Die Segler der dritten Klasse, die schon abgestoßen waren, vollführten hier eben ein trauervolles Durcheinander, einer geriet dem zweiten ins Lauwerk, ein dritter kenterte sogar und trieb ab. Der kleine barfüßige Knabe meinte trocken Auges, die Hände an seinen Ohren. Fern aber schaukelte „Butterfly“, klein und fern hinter den Wellen der Mitte, immer in Richtung zum Hasenhaus schob er sich vor. Der grüne war abgeschüttelt, doch folgte er ohne Zaudern. Schon raunten einige Knaben zum Hafen, nach drüben zu kommen, der Rasenschwengel vor mir mit klingender Hosentasche. Andere, deren Schiffe in die Irre segelten, beeiften sich, ein Boot zu leihen.

Die Regatta endete. Zwei Preise der ersten Klasse wurden Fritz Vöselann zugesprochen, nachdem er angedeutet, daß er auf die Dschunke nicht den geringsten Tadel annehme. Fritz hatte sich für sie geschlagen. Was in der 3. Klasse geschah, ist ohne Belang, diese Segelschiffe waren kleine Nullen. Für die zweite Klasse aber empfing den Siegerpreis — ich. Es war ein Märchenbuch ohne Küden. Der andere Preis fiel auf den Grünen. „Butterfly“ war der Sieger der Regatta; denn nur er allein hatte klar das Hasenhaus erreicht, und vor allen.

(Aus „Adrian Dehls“, Verlag J. W. Spaeth, Berlin.)

Bubifopf, hör' mal!

Dich, Mädel, meine ich, du junges. Was bekümmert dich um Politik? Kleider und Tanz, Kavaliere und Klatsch interessieren dich viel mehr.

Deine Eltern darben.

Und das dauert dich. Der Kapitalismus treibt mit deines Vaters Kräften Raubbau.

Daran denkst du nicht, nicht wahr? Aber nicht lange mehr dauert's dann bist du Frau und Mutter!

Sollen auch deine Kinder einst Opfer des Kapitalismus werden? Möchtest du, daß sie Kononenfutter, Gashutter und ähnliches für die Reaktion werden? — — —

„Welche Frage!“ erwidert du hellentrüfelt. Und doch sind solche Fragen nur allzuberechtigt! Willst du an einer besseren Gestaltung der Gegenwart und Zukunft mitarbeiten, dann werde, und wenn du noch jung bist, unverzüglich

Unsere Parteigenossin!

Jugend- und Kinderbücher.

Die fortschreitende Drucktechnik bewirkt, daß auch die Bilderbücher immer schöner und vollkommener werden. Es gibt darunter so glänzend gelungene, daß auch Erwachsene sie mit Vergnügen besichtigen können. Eine sehr gelungene Serie bringt heuer der Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. D. auf den Weihnachtsbüchermarkt. Die nachfolgend besprochenen Bücher sind sämtlich in diesem Verlag erschienen.

„Wöpschen hat Zahnschmerzen.“ Verse von Karlheinz Ohlendorf. Mit Bildern von Helmut Starbina (Mark 3.20.) Wie das arme kleine Wöpschen unter Zahnschmerzen leidet und nichts vom Zahnarzt wissen will, bis es gezwungen wird, seinen bösen Zahn herzugeben und dann von allen Schmerzen befreit ist, das ist eine lustige Geschichte, die köstlich illustriert ist und in Versen erzählt wird.

„Der kleine schwarze Sambo.“ Eine lustige Regergeschichte von Helene Bannermann. (Mark 3.20.) Man kann dieses Bilderbuch nicht besser empfehlen, als indem man darauf hinweist, daß es in seiner englischen Originalausgabe in hunderttausenden Exemplaren verbreitet ist.

„Grünbart, das Moosmädchen.“ Von Albert Sixtus. (Mark 3.60.) Die Bilder, welche diese Berzjerzählung schmücken, stammen von der Illustration Else Benz-Victor und zählen zu den künstlerisch vollendetsten, die je ein Bilderbuch erhalten hat.

„Das Märlein von den drei Schneiderlein.“ Von Anna Böhm. (Mark 3.—) Der Illustrator dieses Märleins hat sich bemüht, viel Humor zu beweisen, aber der Stoff des Märchens scheint uns zu wenig der Vorstellungswelt des Kindes angepaßt.

„Die lustige Tierchau.“ Bilder und Verse von Karl Kohr. (Mark 3.—) Die Kinder lernen durch dieses schöne Bilderbuch die Formenvielfalt der Tierwelt des Südens kennen. Dabei werden sie sowohl die Bilder wie auch die Verse fröhlich stimmen.

„Das lustige Kasperlbuch.“ Von Albert Sixtus, mit Bildern von Helmut Starbina. (Mark 3.20.) Wenige Bilderbücher sind wie dieses geeignet, den Kindern ans Herz zu wachsen. Die Erlebnisgeschichte Kasperls sind mit so viel Volligkeit illustriert und in Verse gebracht, daß das Buch geeignet ist, ein Lieblingsbuch der Kinder zu werden.

„Däumelchen.“ Von Andersen, mit Bildern von Else Benz-Victor. (Mark 3.60.) Das feine poetische Märchen von Andersen, für wen ist es nicht eine seltsame Jugenderinnerung!

Hier ist es von Effe Benz-Bietor illustriert, deren Bilder von wunderbarer Feinheit sind.

„Der Puppenmeister.“ Von Kathleen Colville, mit Bildern von Hildegard Weinitschke. (Marl 3.80.) Die aus dem englischen übersehte Geschichte vom Puppenmeister, vom Kaspermann Finning und den gestohlenen Puppen wird sich die Kinderhergen im Sturm erobern. Die zum Teil farbigen Illustrationen sind kleine Kunstwerke in allen Holzschnittmanier gezeichnet.

„Die Historie von Reineke dem Fuchs.“ Neu erzählt von Bill Besper. Mit Illustrationen von F. W. Kleuzs. (Marl 2.80.) Der alte Sagenstoff von Reineke dem Fuchs ist in diesem Buche so verarbeitet, daß man ihm das ehrwürdige Alter nicht anmerkt.

„Tiermärchen aus aller Welt.“ Mit Illustrationen von Wille Hartwerth. (Marl 2.80.) Nicht weniger als sechsunddreißig kleine Tiermärchen sind hier zu einer Sammlung vereinigt. Ernste wechseln mit heiteren ab. Es ist alte Volkspoesie, heute so frisch und lebendig wie ebendem, geeignet, das Entzücken der Kinder zu erwecken.

Wie pflege ich meine Blumen?

„Gartenunterricht.“ Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege. Von Lambert Müllers. Band IV: Blumen im Heim. Mit 100 Abbildungen. München-Gladbach 1929, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. Preis in Leinen RM. 2.40.

„Blumen im Hause und am Haus, O wie lieblich sehn sie ans!“

Das Dichtwort kommt uns beim Anblick des freundlich stimmenden Zimmer- und Häuserschmucks ins Gedächtnis. Möchte sich unsere hastende Zeit darauf besinnen, daß in der Blumenpflege noch reiche Schätze heimischaffender Kräfte verborgen ruhen. Möchten unsere Frauen und heranwachsenden Mädchen immer mehr erkennen, wie sehr ein blumenbesetztes Heim behaglich stimmt. Wie einladend wirkt ein Haus, das uns in solchem Schmuck entgegenlächelt, oder gar eine ganze Strogefront. Viel ist in manchen Orten zusehen, um die Augen dafür zu schulen und in edlem Wettbewerben den Eifer zu wecken. Schon unseren Kleinen sollte von besorgten Müttern und Erziehern die Liebe dafür ins Herz gepflanzt werden.

Wer lernen will, mit sachkundigem Verstehen die Kinder Floras in ihren zahlreichen Arten bis zu den heute sehr beliebten Kakteen zu betreten, wer Rat und Anregung sucht in der Blumenpflege, der greife zu dem von einem Fachmann geschriebener handlichen Büchlein. 100 Abbildungen helfen den Text veranschaulichen.

Gebanten-Splitter.

„Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt, und sich sattgeessen hat, aber er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll.“
Schiller (1793)

Sich untereinander verstümmeln und mordend ist eine Wissenschaft geworden, wodurch man gelangt zu Ehr und Ruhm; das ist mir ein schönes Christentum!
(Hoffmann v. Fallersleben)

Moderne Fabel

Der Tourist hatte sich im indischen Dschungel verirrt. Da sah er mit einem Male einen Elefanten auf sich zukommen. Vor Schreck gelähmt blieb er stehen. Das Tier trat auf ihn zu, hob einen Vorderfuß und der Tourist sah, daß der Elefant sich einen scharfen Dorn eingetreten hatte. Sich an die Geschichte von Androclus und den Löwen erinnernd, zog er den Dorn heraus, und der Elefant trotzte mit einem dankbaren Blick davon.

Mehrere Jahre später sah der Tourist, nach Deutschland zurückgekehrt, im Zirkus, in welchem ein dressierter Elefant auftrat. Die beiden erkannten einander augenblicklich. Der Elefant stapfte zu seinem Freunde heran, streckte den Rüssel aus und hob den Mann sanft aus seinem billigen Sitz zu zwei Mark empor und setzte ihn auf einem Fünfmarkplatz auf der ersten Reihe nieder.

Merke!

Absterben der Segelschiffe. Immer rascher verschwinden die stolzen alten Segelschiffe von den Weltmeeren. Wohl waren sie im Transport billig, erforderten nur eine geringe Mannschaft und machten wenig Kosten in der Unterhaltung. Aber, was hilft, die Welt ist auch auf dem Wasser in das Zeitalter der schnellen Beförderung eingetreten. Sogar die Herren Schnelldampferkapitäne ahnen schon die Zeit, da ihnen Flugzeuge und Luftschiff die Passagiere forntnehmen wird. Im Jahre 1927 ist die Segelschifflotte der gesamten Welt um 130.362 Tonnen auf 1.795.246 Tonnen zusammengekrumpft. Schade, denn mit dem Verschwinden der süßen im vollen Glanze der im Winde gespannten Leinwand über die Wogen dahinbraufenden Segelschiffe verschwindet auch die Romanik der Seefahrt.

Lehrer lernen das ABC. Es ist nicht ganz einfach, eine vollkommen neue Schrift in einem Lande einzuführen. Am 1. Oktober sollen die türkischen Lehrer damit anfangen, die ABC-Schützen das lateinische Alphabet zu lehren — und sie selber haben meistens keine Ahnung davon. Auf Beschluß einer Spezialkommission begann daher am 18. August ein Kursus für Wanderlehrer, die ihrerseits dazu bestimmt sind, im Lande umherzureisen und die Lehrer der Schulen in die Geheimnisse der neuen Schrift einzunweisen.

Warum gackern die Hennen? Unser Huhn stammt vom Dschungel-Huhn, das in Familien von sechs oder acht Hennen unter der Vornähigkeit eines Hahnes lebt. Zum Legen entfernt sich die Henne von der Herde. Ist das Ei gelegt, so gackert die Henne, um die Aufmerksamkeit der Herde auf sich zu lenken, die inzwischen sich weit aus ihrem Gesichtsfeld entfernt hat. Das Gackern ist dem zahmen Huhn nicht weggezüchtet worden.

Der Atem der Erde. Der Körper unseres Planeten wird ständig von kleinen Leben durchzittert. Diese sind wesentlich auf die nächtliche Abkühlung und die tagsüber erfolgende Erwärmung zurückzuführen. Beispielsweise ist der Äquator in seinem beleuchteten Teil um etwa 100 Meter länger als in der unbelichteten Hälfte, der gegen die Sonne zu gerichtete Teil der Erdoberfläche ist also ständig etwas dicker als die Nachthälfte. Dies ergibt eine Art Fluß und Ebbe, Lichtzeiten konnte man sagen, da die Wirkung vom Sonnenlicht, das ja die Erwärmung bringt, herkommt. Demgemäß ist die Periode dieser Erscheinung 24 Stunden.

Bayerische Patienten-Briefe

Besteherster dokter-Arzt!
Da ich nicht mündlich erscheinen kann, so schicke ich Ihnen mein Befinden schriftlich zu. Ich bin rundum gallenbitter und im Kopf ganz wüst. Dazu habe ich Stauungen in den Venen und in der Nacht zu Phantasie. Für diese Phantasie muß es doch Schlafstropfen geben. Schicken sie mir solche und wenn sie glauben, daß ich ganz verloren bin, so kommen sie selbst heraus.

Lieber fraglicher Arzt!
Erzuehölichst sie möchten mir gestatten, daß ich mir erlaube es zu wagen, eine Bitte an sie zu richten. Ich bin die Kali Weinfurter und habe einen gezeimenden Schmerz auf der rechten Seite. Ich glaube, ich habe mir die Herzklammer verfallen. Es zieht mich ganz zusammen. Alle meine Gedärme sind verängstigt. Schreiben Sie mir, ob sie das mitführen können, und schicken sie mir eine Arznei für das verfligte Herz.

Gebeertester Medizinalkdokter!
Ich teile Ihnen mit, daß die Medizin ganz ergebnislos verlaufen ist. Auch ihre maßlosen Bemühungen haben mir nichts genügt. Der Apodikt ist vollständig wed. Im Ekrohr tut es mir bis hinunter weh. Ich habe keine festen Teile mehr in mir. Da alles nichts hilft, so probiere ich es wieder mit dem Bier.
Mit der gezeimenden Achtung!

Allerwertester Dokter!
Du mein zweiter Beichtvater! Mit lauter Schwindel schreibe ich Ihnen diesen Brief. Es tut mir so höhl im Hirn. Der Vorderkopf ist aufgebläht, manchmal bin ich ganz gedankenlos und manchmal ist es mir, als bekomme ich einen Schlag auf den Kopf. Bitte mir dabei behilflich zu sein.

Lieber Herr Doktor!
Meine Frau gefällt mir schon lange nicht mehr. Sie ist mit Karzar befallen und verhält sich sehr wunderbar. Seit sie mit der Dienstmagd einen Streit gehabt hat, ist es mit dem Apentit vorbei. Der Puls schlägt ganz wild. Besonders erschrick sie, wenn sie ein frisches Hemd anziehen soll. Das müssen sie einmal alles in Augenschein nehmen.

Wehrter Herr Doktor!
Ich tue Ihnen zu wissen, daß ich Mutter von fünf Kindern bin, was Ihnen aber nicht beleidigen darf. Ich habe ein heimliches Bauchgrümen und ich bitt Ihnen, schickens mir durch die Bötin Pulser raus. Sagens aber meinen Mann niz, sonst krieg ich zum Wehtun noch Schleg.
Mit vielen Grüssen.
Magdalena Stelzer.

Eier Hochwollgeborn!
Ich schicke Ihnen zwei Flaschen, in der einen ist das, was sie untersuchen sollen. In der anderen ist Wein für sie. Sie werden es schon aneinanderkennen.

Hochgeachteter Herr Dokter!
Entschuldigen, daß ich Ihnen ihre Rechnung noch nicht bezahlt hab. Ich hatte den Husten. Jetzt komme ich aber bald hinein und werde Ihnen gründlich bereinigen. Was meinen Durchgang anbelangt, empfehle ich ihn Ihrem geneigten Wohlwollen. Mit großer Verbeuerung ihr alter
Freund und Patient Wass Eisenhink.